



Phantasmata: Techniken des Unheimlichen, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, *Cultural Inquiry*, 3 (Wien: Turia + Kant, 2010), S. 79–93

SANDRA EVANS

Konstruierte urbane Räume

Zur unheim(e)lichen Interaktion und Interdependenz von Emotion und Beton

ZITIERVORGABE:

Sandra Evans, »Konstruierte urbane Räume: Zur unheim(e)lichen Interaktion und Interdependenz von Emotion und Beton«, in *Phantasmata: Techniken des Unheimlichen*, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, *Cultural Inquiry*, 3 (Wien: Turia + Kant, 2010), S. 79–93 <https://doi.org/10.25620/ci-03_05>

ANGABE ZU DEN RECHTEN:

© by the author(s)

This version is licensed under a [Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

KONSTRUIERTE URBANE RÄUME

Zur unheim(e)lichen Interaktion und Interdependenz
von Emotion und Beton

Sandra Evans

Isolierung und Ausgrenzung sind aktuell prägende gesellschaftliche Prozesse im urbanen Raum; umzäunte und mit komplizierten Sicherheitssystemen versehene Wohnkomplexe oder ›Gated Communities‹ gehören mittlerweile zum Stadtbild. In gewisser Weise stellen diese hermetisch abgeschlossenen Wohngebiete eine Form der (Selbst-)Exklusion dar, die im selben Zug den Rest der Gesellschaft ausschließt. In der aktuellen Exklusionsforschung wird zumeist die Ausgrenzung der Armen thematisiert,¹ selten die Selbstaussgrenzung der Wohlhabenden und Reichen mit ihrem wachsenden Bedürfnis nach Exklusivität. Dabei werden die aus Furcht und Unsicherheit errichteten Mauern und Zäune von einem Symbol der Statusangst zu einem Statussymbol umcodiert. Sie sollen im Umkehrschluss Exklusivität darstellen und ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, nach innen wie nach außen. Als Verkörperung eines urbanen Traums sind ›Gated Communities‹ gesellschaftliche Trugbilder, gleichzeitig veranschaulichen sie das spannungsreiche Wechselverhältnis von Emotion und Beton.

In diesem Beitrag sollen Interaktion und Interdependenz zwischen dem Emotionalen und Beton analysiert werden, d.h. zwischen nicht greifbaren Qualitäten einer urbanen Befindlichkeit, die die Menschen dazu bewegen, sich hinter Mauern abzugrenzen, und den greifbaren, materiellen Mauern exklusiver und exkludierender Lebensformen. Mithilfe des Konzepts des Unheimlichen sollen einerseits die Mechanismen neuer Erfahrungen und Lebensformen in urbanen Räumen

1 Vgl. Rudolf Stichweh, »Leitgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion«, in *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*, hg. v. Rudolf Stichweh u. Paul Windolf (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009), S. 29-42; Martin Kronauer, *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus* (Frankfurt/Main: Campus, 2002).

sichtbar gemacht und andererseits die unsichtbaren gesellschaftlichen Prozesse, die diesen Mechanismen zugrunde liegen, ans Licht gebracht werden. Primär werden hierfür zwei Aspekte des Freud'schen Unheimlichen näher betrachtet: Erstens »jene Art des Schreckhaften, welche auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht«² und zweitens die Verdopplung als »Abwehr gegen Vernichtung«.³ Denn unter pluralistischen gesellschaftlichen Verhältnissen macht sich ein konstantes Gefühl einer zwangsläufig allgegenwärtigen und dennoch unbestimmten Bedrohung breit. Dies führt zu physischen und kognitiven Barrieren, die die persönlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen – und mithin die Emotionen – strukturell prägen. Um ein vertrautes und versicherndes Umfeld herzustellen, wird das Eigene im Gegensatz zum verunsichernden Anderen in den hinter Mauern entworfenen Scheinwelten verdoppelt. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, ob das Unheimliche in heim(e)lichen oder in unheim(e)lichen Räumen entsteht. Welche Räume perpetuieren Empfindungen des Unheimlichen? Wie unterscheidet sich das konkret erfahrene Unheimliche von dem lediglich imaginierten oder medial kommunizierten? Mit anderen Worten: Gibt es sowohl ein wirkliches als auch ein unwirkliches, gibt es ein konstruiertes Gefühl des Unheimlichen? Ist in diesem Sinne das Gefühl des Unheimlichen dem ›Phantasmatischen‹ oder ist es der Wirklichkeit verhaftet? Kann es in beiden Sphären zugleich existieren? Bedingt das eine das andere? Und schließlich: Konstruieren konstruierte Gefühle Mauern?

1. VISUELLE ANGSTLANDSCHAFTEN

Als Reaktion auf ein als immer bedrohlicher empfundenen soziales Klima haben bewachte Wohnkomplexe oder ›Gated Communities‹ weltweit Konjunktur. Seit Ende der 1990er Jahre ist die Entwicklung selbstverwalteter Wohnsiedlungen und -komplexen, die durch Zäune oder Mauern von der Umgebung separiert sind und deren Zugänge bewacht werden, vermehrt in den öffentlichen Blick gerückt. Ein BBC-Artikel warnt:

2 Sigmund Freud, »Das Unheimliche«, in *Studienausgabe*, hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, 11 Bde. (Frankfurt/Main.: Fischer, 1989), IV, S. 241-74 (S. 244).

3 Ebd., S. 258.

The growth of US-style ›gated‹ communities threatens to divide Britain's cities into rich and poor ghettos [...]. Well-off city dwellers are increasingly shutting themselves away in high-security compounds, with surveillance cameras, electronic gates and even private security guards [...]. The trend is being driven by fear of crime.⁴

Hier werden zugleich wesentliche Merkmale von ›Gated Communities‹ sowie das komplexe Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren angesprochen, die das Wesen dieser Form des Zusammenlebens ausmachen. Die Abgrenzung vermögender Schichten in Hochsicherheitsvierteln ist sowohl Ausdruck sozialer und ethnischer Segregation als auch gesellschaftlicher Fragmentierung. Überwachungsanlagen und -kameras versinnbildlichen die strikten und mitunter intrusiven, in die Privatsphäre eingreifenden Regeln und Anordnungen, die eine von den Wohnungseigentümern gewählte Verwaltung aufstellt und durchsetzt. Elektronische Tore bedeuten nicht nur eine Zugangsbeschränkung für Unbefugte, sondern sorgen durch diese (Selbst-)Beschränkung auch für die Erhaltung und Aufwertung der Immobilie. Die Präsenz privater Sicherheitskräfte lässt auf die zunehmende Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen bzw. hoheitlicher Aufgaben schließen. Und schließlich ist die Furcht vor Kriminalität auf eine allgemeine Verunsicherung in einer immer komplexer und pluralistischer erscheinenden Gesellschaft zurückzuführen. Bei jedem dieser Aspekte ist auf irgendeine Weise Angst im Spiel: Angst in Verbindung mit einer subjektiv wahrgenommenen Bedrohung, sei diese wirtschaftlicher, (sozio-)kultureller, politischer oder persönlicher Art, die von einer ebenso ubiquitären wie unbestimmten Bedrohung potenziert wird. Dieses unbestimmte Gefühl wird durch Bilder und Vorstellungen urbaner Kriminalität ebenso wie von dem Bedürfnis, den eigenen materiellen Wohlstand zu schützen, zugleich verschleiert und verstärkt. Deutlich wird in diesem Zusammenhang nicht nur eine Ambivalenz der Gefühle zwischen allgemeiner Verunsicherung und Abgesichertsein, sondern auch ein Verschwimmen der Grenzen zwischen innen und außen.

In den vom übrigen sozialen Raum scheinbar hermetisch abgeschlossenen und abgesicherten Wohnkomplexen der ›Gated Communities‹ entstehen neue Formen der Exklusion, der Isolierung und der urbanen Angst. In historischer, räumlicher und struktureller Perspektive gab es diese Form der Absonderung in Europa und den USA immer

4 Anonym, »›Gated‹ Community Warning«, *BBC-News*, 29. November 2002 <http://news.bbc.co.uk/1/hi/uk_politics/2518747.stm> [Zugriff: 20.09.2010]

schon: Klöster und Burgen waren von Mauern umgeben, um sie vor einem bedrohlichen Außen zu schützen. Auch waren öffentliche Räume nicht immer für alle zugänglich. Während im 19. Jahrhundert Frauen und das industrielle Proletariat aus der Öffentlichkeit ausgeschlossen wurden, sind es heute vor allem die Obdachlosen, Drogenabhängigen und der/die/das Fremde, bei denen die Mechanismen der Segregation wirken.⁵ An der Wende zum 20. Jahrhundert wurden schließlich erste Formen von ›Gated Communities‹ errichtet, um Anwesen und Besitz reicher Familien zu schützen.

In unseren Tagen wird es für immer größere Teile der Gesellschaft möglich, ihre Wohnungen und Wohnkomplexe abzusichern. Und die Tendenz, dies auch zu tun, steigt rasant. ›Gated Communities‹ gibt es an den unterschiedlichsten Orten dieser Welt und in allen großen Metropolen, an Orten, die eine große Vielfalt, eine hohe Kriminalitätsrate, schlechte Infrastruktur und eine immer breiter werdende Kluft zwischen Arm und Reich aufweisen. Alle diese Faktoren tragen zum enormen Wachstum von ›Wohlstandsgghettos‹ bei, doch unterscheiden sich die primären Beweggründe je nach Region. In Ländern wie Südafrika, Pakistan und Libanon führt oft die reale Bedrohung durch die wachsende Kriminalität dazu, sich für ein Leben hinter Mauern zu entscheiden. In Indien ist es die mangelhafte Infrastruktur, und in den USA existiert wiederum ein großes Bedürfnis nach Kontrolle. Für eine nähere Betrachtung der Wechselbeziehung von Emotion und Beton werde ich das Augenmerk auf solche ›Gated Communities‹ richten, die sich auf ein hohes Kontroll- und Sicherheitsbedürfnis zurückführen lassen.

Zu den charakteristischen Merkmalen zählen hier die strikten Regeln des Zusammenlebens. Aus ihnen erwächst eine Scheinwelt, die die Bewohner zugleich stabilisiert und ihren Status erhöht. Letztlich sind ›Gated Communities‹ Mikrokosmen eines urbanen Traums: sozioräumliche Konstrukte auf dem Weg zu einem optimierten Gemeinwesen. Die amerikanische Soziologin SETHA LOW hat den Diskurs urbaner Angst innerhalb dieser Mauern analysiert und dabei noch andere, tiefergehende Ursachen für den starken Trend zu ›Gated Communities‹ gefunden – LOW diagnostiziert einen komplexen Zusammenhang zwischen allgemeinem Angstdiskurs, dem Verlust räumlicher Bezüge und wach-

5 Walter Siebel u. Jan Wehrheim, »Sicherheit und urbane Öffentlichkeit«, *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften*, 42.1 (2003), S. 11-30.

sender gesellschaftlicher Fragmentierung.⁶ Richard Sennett kam zu einer ähnlichen Schlussfolgerung: »In a community, people try to compensate for their dislocations and impoverished experience in the economy with communal coercion and illusion.«⁷

Während im urbanen Diskurs gesellschaftliche Vielfalt – d. h. das konstruktive Aufeinandertreffen von Menschen, Denkweisen und Lebensformen – gepriesen wird, sorgen Regeln und Anordnungen für einen kontrollierten Umgang mit und innerhalb dieser Heterogenität. Umzäunte und abgesicherte Wohnkomplexe sind dabei Teil einer homogenisierenden sozioräumlichen Ordnung. Der entsprechende kommunale Zwang wird hauptsächlich durch gemeinsame Wertvorstellungen und standardisierte Verhaltensweisen aufrechterhalten. Dies wird formell von privaten »Regierungen« durchgesetzt, statt in informellen, zwischenmenschlichen Beziehungen geregelt zu werden. Diejenigen, die sich hinter den Mauern befinden, versuchen ihr Umfeld zu kontrollieren und mehr noch Gemeinschaftssinn und Zusammenhalt zu erzeugen. Dabei wird das »Vertraute« zum einen mithilfe von Emotionen und Beton (re) produziert und sichergestellt, zum anderen durch das Implementieren strikter Regeln, die sowohl die Grenze zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen als auch die Grenze zwischen Gut und Böse, sicher und gefährlich, dem Vorhersehbaren und dem Nichtvorhersehbaren etc. neu definieren. In dieser Hinsicht repräsentieren Mauern somit nicht nur konkrete, sondern auch kognitive Barrieren: Menschen mit »gated minds« leben »gated lives«.⁸

2. DAS VERUNSICHERNDE UNHEIMLICHE

Der ausschlaggebende Beweggrund, sich für ein Leben hinter Betonmauern zu entscheiden, ist neben exklusiver Infrastruktur und inklusivem Gemeinschaftssinn vor allem die Angst vor Kriminalität. Hier kann die Frage, warum es einen merklichen Aufschwung der Popularität von

6 Setha Low, *Behind the Gates: Life, Security, and the Pursuit of Happiness in Fortress America* (New York: Routledge, 2003).

7 Richard Sennett, »The Search for a Place in the World«, in *The Architecture of Fear*, hg. v. Nan Ellin (New York: Princeton Architectural Press, 1997), S. 61-70 (S. 67).

8 Stanley Brunn, »Gated Minds and Gated Lives« as Worlds of Exclusion and Fear«, *GeoJournal*, 66.1-2 (2006), S. 5-13.

›Gated Communities‹ gibt, nicht allein mit dem Hinweis auf die Kriminalitätsstatistiken beantwortet werden. Denn während die Kriminalitätsrate sogar abnimmt, werden die tatsächlichen Ursachen, wie etwa das soziale Phänomen Armut, ignoriert.⁹

Die Ursachen von Angst und gefühlter Bedrohung werden häufig falsch erfasst, was spiralförmige Auswirkungen mit nachhaltigen Implikationen hat: Es scheint eine unbestimmte Vermischung von Ängsten zu existieren, wie etwa die Angst vor gesellschaftlichen Krisen, körperlichen und psychologischen Schäden oder finanziellem Abstieg. Die Angst vor Kriminalität ist dabei lediglich eine Projektion, stellt die amerikanische Soziologin Sally Engle Merry fest: »crime serves as an idiom for expressing and legitimating the fear of the strange and the unknown. Such fears often focus on populations that are racially, culturally and economically distinct.«¹⁰ Aus diesem Grund werden vornehmlich Fremde und Außen-seiter für Verbrechen verantwortlich gemacht, obwohl die Mehrzahl der Verbrechen von Tätern begangen wird, die ihre Opfer bereits kennen.¹¹ In gleicher Weise tendieren Menschen dazu, ihre eigene Umgebung und Nachbarschaft als sicherer einzuschätzen als andere Stadtteile, auch wenn sie eine vergleichsweise hohe Verbrechensrate aufweist. Offenbar verursacht Vertrautes ein Gefühl der Sicherheit, während Unbekanntes genau das Gegenteil hervorruft: ein Gefühl der Bedrohung.

Um diesen Ängsten entgegenzuwirken, scheint es notwendig, ein Gefühl der Vertrautheit herzustellen. Dadurch verlagert sich der eigentliche Grund für einen Umzug in bewachte und abgesicherte Wohnkomplexe. Denn primär geht es dabei nicht um den Schutz vor Kriminalität, sondern um die ausgeprägte Infrastruktur und die Herstellung von Gemeinschaftssinn. Beide Faktoren erzeugen in ihrer räumlichen und emotionalen Dimension ein Gefühl des Vertrauten, auch wenn es sich um ein falsches oder konstruiertes Gefühl handelt. Das wird auch von Nan Ellin bestätigt: »prevalent responses to postmodern fear [...] are nostalgia and attempts by designers to provide legible environments that are meaningful to their constituencies by referring to a certain context

9 Barry Glassner, *The Culture of Fear: Why Americans are Afraid of the Wrong Things* (New York: Basic Books, 1999).

10 Sally Engle Merry, *Urban Danger: Life in a Neighborhood of Strangers* (Philadelphia: Temple University Press, 1981), S. 85.

11 Vgl. Glassner, *The Culture of Fear*; Low, *Behind the Gates*.

or to mass imagery«. ¹² Architekten und Designer machen das Lebensumfeld lesbar und generieren Bedeutung, indem sie auf eine Kollektivsymbolik zurückgreifen. Damit stellt sich die Frage, welche Auswirkungen ein unlesbares oder bedeutungsloses Umfeld hätte.

Hier kehren wir zum Unheimlichen zurück. Es resultiert im Wesentlichen aus der Erfahrung von Desorientierung in der zunächst noch vertrauten Welt, in der wir leben. Diese Desorientierung kann zu einer potentiellen Quelle des Unbehagens werden und schließlich sogar Angst erzeugen. Das Unheimliche offenbart eine verborgene Wechselbeziehung zwischen dem Vertrauten und dem Unvertrauten: ein Spannungsverhältnis, das letztlich ungelöst bleibt, was ein verunsicherndes Gefühl von Kontrollverlust hervorruft und das Verhältnis zwischen dem Selbst und seinem Umfeld auf beunruhigende Weise stört. Diesen Befund bestätigten auch die von Blakely und Snyder befragten Personen in ihrem wichtigen Buch *Fortress America*: »It was a lack of control is what it was. You could not maintain the environment you thought you had moved into.« ¹³ Diese Bemerkung verdeutlicht das Zusammenwirken phantasmatischer und räumlicher Faktoren. Der Befragte hatte sich ein anderes nachbarschaftliches Umfeld vorgestellt. Dabei entstand eine Diskrepanz und somit eine spannungsreiche Wechselbeziehung zwischen den eigentlichen Verhältnissen und den Verhältnissen in der Vorstellung des Befragten. Das lässt sich mit einem subjektiv erfahrenen Kontrollverlust in Verbindung bringen, der auf der Ohnmacht des Befragten beruht, das eigene Räumliche zu beeinflussen.

Regelungen des Zusammenlebens und damit verbundene Strukturen und Architekturen verstehe ich in diesem Zusammenhang als (be)greifbare Manifestationen eines Umfeldes: (be)greifbar, da je eigene Regelungen von ›Gated Communities‹ schriftlich festgehalten werden und mithin das strukturell und architektonisch untermauerte Lebensumfeld lesbar machen. Als konkretisierte Richtlinien verschaffen sie Orientierung und ordnen den Raum innerhalb der Mauern. In Anbetracht der verunsichernden Einsicht, dass sie ihr Umfeld nicht beeinflussen und noch weniger kontrollieren können, waren der Befragte und seine Frau

12 Nan Ellin, *Postmodern Urbanism* (New York: Princeton Architectural Press, 1999), S. 177.

13 Edward J. Blakely und Mary Gail Snyder, *Fortress America. Gated Communities in the United States* (Washington D.C.: Brookings Institution Press, 1997), S. 59.

in eine ›Gated Community‹ gezogen. Es war ihr Anliegen, durch diesen Umzug mehr Kontrolle über ihr Umfeld zu gewinnen – genau so, wie sie es sich oder wie es sich Gleichgesinnte vorgestellt hatten. Eine weitere Interviewpartnerin erwähnt ihre Desorientierung angesichts des ungewohnt Fremdartigen, d. h. angesichts einer nicht (be)greifbaren Wahrnehmung des Unheimlichen. Sie würde es bevorzugen, das nicht (be)greifbare Etwas in ein (be)greifbares Etwas zu verwandeln, wie zum Beispiel zu Papier gebrachte Regeln und Ordnungen: »Maybe because it is a little more manageable, and it isn't a nebulous thing out there, you can put your hands on it.«¹⁴ Das Fremde und das wahrgenommene Unheimliche verortet sie im Außen und mit dem »nebulösen Ding da draußen« benennt sie zudem die verschwommene, unklare Grenze. Das nebulöse Ding projiziert die Befragte nach außen, was ihr helfen soll, die sie umgebende Welt von Unklarheiten zu lösen und (be)greifbar zu machen. Sie will ihr Umfeld nicht nur verstehen, sondern falls notwendig auch ›greifen‹ können und ihre Hand darauf legen. In der zitierten Formulierung vermischt sich im Englischen die umgangssprachliche Redewendung »to put one's finger on it«, das meint Klarheit schaffen, mit dem eigentlichen Bedürfnis, das Umfeld mit der Hand zu greifen bzw. mit den Fingern auf die Regelungen zu deuten. In beiden angeführten Beispielen soll das materialisierte und konkrete Räumliche das Gefühl des Kontrollverlusts kompensieren.

Und wie steht es mit dem Emotionalen? Ein weiterer Bewohner der ›Gated Community‹ benennt es folgendermaßen: »It's nice at least part of the day to be able to come into something where you know what to expect, that you can count on it, and that is calming.«¹⁵ Hier tragen (be)greifbare Strukturen und damit assoziierte Regelungen auch zu einer Disambiguierung bei, in vergleichbarer Weise wie die Projektion des Nebulösen nach außen. Außerhalb der eingrenzenden Strukturen und Architekturen stellt sich ein beunruhigendes Gefühl ein und erzeugt ein verwirrendes und unheimliches Gefühl. In diesem Zusammenhang lässt sich fragen, inwiefern das »Schreckhafte [...] auf das Altbekannte, Längstvertraute zurückgeht«.¹⁶ Emotional fungiert das Unheimliche für den Einzelnen als Mittler sowohl zwischen der inneren und äußeren Lebenswelt als auch zwischen dem Innen und Außen der Mauern. Eine

14 Ebd., S. 63.

15 Ebd., S. 62.

16 Freud, »Das Unheimliche«, S. 231.

befragte Person in Lows Studie beschreibt ihren emotionalen Zustand außerhalb der Tore und Mauern hinreichend konkret: »When I leave the area entirely and go downtown, I feel quite threatened, just being out in normal urban areas, unrestricted urban areas.«¹⁷ Sobald sie sich außerhalb einschränkender und eingrenzender Räume befindet, fühlt sie sich gefährdet und bedroht. Dies illustriert die maßgebliche Wechselbeziehung zwischen Emotion und Beton sowie zwischen dem Innen und dem Außen, d. h. die Abhängigkeit des emotionalen Zustandes vom konkreten, konstruierten Räumlichen.

Eine weitere Dimension bildet die Verflechtung des Räumlichen mit dem Zeitlichen, vermittelt durch Nostalgie. Auf der Suche nach dem Vertrauten und nach Gemeinschaftssinn versuchen Bewohner von ›Gated Communities‹ ein in der Vergangenheit verhaftetes Kleinstadtgefühl, wo jeder jeden kennt und alle miteinander vertraut sind, (wieder) herzustellen: »It's an artificial setting here, but you're creating that environment which duplicates what Middle America used to be back when you had small towns.«¹⁸ Einige Bewohner mögen dieses Kleinstadtgefühl in ihrer Kindheit erfahren haben. Aber das Eigentliche, was Bewohner von ›Gated Communities‹ vereint, ist eine gemeinsame Vorstellung von diesem Kleinstadtgefühl, den zugehörigen Bildern und Regelungen sowie den damit verknüpften Werten und (Selbst-)Beschränkungen. Diese größtenteils phantasmatisch vertraut gemachte Vergangenheit wie der damit einhergehende emotionale Zustand ist künstlich, konstruiert und in einer multidimensionalen Zeit-Raum-Diffusion aufgehoben.

Während der Befragte auf die Künstlichkeit des Umfeldes verweist und sich dessen Konstruiertheit bewusst ist, betrachtet er es dennoch als real. Der Grund dafür liegt nicht allein darin, dass er selbst ein Teil dieses Umfeldes ist, sondern dass er das Gefühl hat, es unter Kontrolle zu haben. Mit dieser Kontrolle in einer multidimensionalen Zeit-Raum-Diffusion sichert er neben der Wirklichkeit eine Verdopplung, die das konstruierte Vertraute schützt. Dabei handelt es sich um eine zweifache Verdopplung, denn es werden nicht nur zwei Zeiten – Vergangenheit und Gegenwart – und zwei Räume – der phantasmatische und der wirkliche – generiert, sondern auch das Selbst wird geteilt, um sowohl in der konstruierten als auch in der realen Wirklichkeit existieren zu können.

17 SETHA LOW, »The Edge and the Center: Gated Communities and the Discourse of Urban Fear«, *American Anthropologist*, 103.1 (2001), S. 45-58 (S. 52).

18 BLAKELY UND SNYDER, *Fortress America*, S. 63.

Wie man in Anlehnung an Freud formulieren könnte, übernimmt hier die Verdopplung die Funktion der »Abwehr gegen Vernichtung«. Als Primäremotion und als kulturell universelles Phänomen ist Angst eine lebenswichtige Funktion – sie aktiviert in bedrohlichen Situationen den Fluchtinstinkt und dient so dem Selbsterhaltungstrieb. Angst als notwendiger existentieller Affekt, sich vor gefährlichen und bedrohlichen Situationen zu schützen, ist also ein produktives Phänomen. Eine Möglichkeit, Sicherheit in urbanen Räumen herzustellen, ist demnach nicht nur die Flucht in umzäunte und bewachte Wohnkomplexe, sondern auch die Flucht in eine durch Verdopplung der Wirklichkeit ›phantasmatisch vertraute‹ Vergangenheit.

In diesem Moment der Verdopplung wird eine weitere Ambivalenz deutlich: Wenn Bewohner von ›Gated Communities‹ sich auf die Suche nach einem verlorenen Gemeinschaftssinn begeben und einen vertrauten Raum konstruieren möchten, findet dieser Prozess erst nach einer absichtlichen Isolierung von einem anderen urbanen Raum und nach der Ausschließung anderer Menschen statt – allerdings nicht nur der Menschen außerhalb, sondern auch innerhalb der Mauern. Diese ausschließende Isolierung ist nach Sally Engle Merry ein charakteristisches Merkmal des gesellschaftlichen Lebens in amerikanischen Nachbarschaften geworden: »As Americans have moved up, they have moved apart.«¹⁹ Die Vororte der gehobenen Mittelschicht sind physisch und sozial so strukturiert, dass sie Raum für Privatheit und Isolierung schaffen. Laut Merry ist einer der Beweggründe für die Isolierung die Tendenz weg vom Intimen, d.h. weg von engen Nachbarschaftsverhältnissen und dauerhaften gemeinschaftlichen (Ver-)Bindungen. Mit dem Begriff des Intimen möchte ich auf eine intensive Nähe hinweisen, die aufgrund gemeinsamer Werteinstellungen und Sympathien zwischen Menschen entsteht. Ähnliche Beobachtungen machte Freud. Er definierte Isolierung als »Aufhebung der Kontaktmöglichkeit, Mittel, ein Ding jeder Berührung zu entziehen, [...] nicht in assoziative Berührung mit anderen kommen lassen.«²⁰ Abgrenzung und Isolierung sind demnach Zeichen oder Symptome für die Ablehnung von Intimität. Eine unheimliche Desorientierung scheint nicht nur in einem ehemals vertrauten Umfeld ent-

19 Sally Engle Merry, »Mending Walls and Building Fences: Constructing the Private Neighborhood«, *Journal of Legal Pluralism*, 33 (1993), S. 71-91 (S. 86).

20 Sigmund Freud, *Hemmung, Symptom und Angst* (Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1926), S. 61.

stehen zu können, das nun fremd und unvertraut geworden ist, sondern auch in einem bewusst dissoziierten Umfeld, das wiederum zu vertraut und intim geworden ist. Einer der Vorteile, der sich durch den Verlust einer intimen Gemeinschaft ergibt, ist nach Engle Merry ein »low level of daily conflict, freedom from the need to maintain readily available networks for support, and a diminished demand to compromise one's own interests in the light of others' interests.«²¹

Die Bewohner von ›Gated Communities‹ sichern sich nicht nur die Kontrolle über ihr potentiell bedrohliches Umfeld, sondern auch über das Intime – und im übertragenen Sinne über das Emotionale. Durch das genaue Beobachten des Umfeldes werden nicht nur diejenigen ausgesondert, die nicht dazu gehören, sondern auch diejenigen, die gegen die gemeinsamen Interessen und Werte verstoßen. Zugleich fühlen sich die Bewohner aber in der Privatheit geborgen, die erst durch die genannten losen zwischenmenschlichen Beziehungen ermöglicht wird.²² Obwohl sich viele Bewohner über die manchmal kleinlichen und störenden Regulierungen beschwerten, scheinen für sie die Vorteile des gemeinschaftlichen Zusammenlebens zu überwiegen. Sie sind bereit, ihre Freiheiten für ein Vertrautheit schaffendes Gefühl der Stabilität, der Kontrolle und der Sicherheit aufzugeben. Die Mehrzahl ist offenbar froh über die restriktiven Regeln und die daraus resultierende Disziplin und Ordnung. Dass diese Regelungen im selben Maße für die Nachbarn gelten, verstärkt in ihnen das Gefühl der Sicherheit und der Vertrautheit.

Bewohner distanzieren sich nicht nur bewusst von ihrem Umfeld, sondern auch von einer als bedrohlich empfundenen Wirklichkeit. Ein Bewohner einer ›Gated Community‹ ist sich dieser wiederum bedrohlichen Distanzierung bewusst:

[I]t's a false sense of safety if you think about it, because our security people are not ›Johnny-on-the-spot,‹ so to speak, and anybody who wants to jump the gate could jump the gate.... There's a perception of safety that may not be real, that could potentially leave one more vulnerable if there was ever an attack.²³

Im Wesentlichen gibt es in ›Gated Communities‹ ähnliche Probleme wie in allen anderen vorstädtischen Räumen: »We have drugs and other issues to deal with here too. The gates don't keep out the world out-

21 Merry, »Mending Walls and Building Fences«, S. 88.

22 Low, *Behind the Gates*, S. 182.

23 Low, »The Edge and the Center«, S. 53.

side«, bestätigt ein Aufsichtsratsmitglied eines Eigentümerverbandes (property owners' association, POA). Der Bewohner fährt fort: »the gates give people a false sense of security. Some of our residents tell me that they relax as soon as they get beyond the gate.«²⁴ Dieses falsche Gefühl der Sicherheit dient letztlich dazu, dem Gefühl einer ubiquitären und zugleich ungreifbaren Bedrohung entgegenzuwirken.

Allerdings befindet sich das bedrohliche Unbekannte, wie das Zitat bestätigt, auch innerhalb der Mauern, d. h. innerhalb der physisch konkreten ebenso wie der mentalen Mauern. Das Unheimliche lässt sich mit vielen modernen Krankheiten in Verbindung bringen, etwa mit Neurosen oder Phobien. Diese werden von Psychoanalytikern wie auch Philosophen als eine Distanzierung von der Realität beschrieben, die durch diese Realität erst ausgelöst wird. Eine solche Verschiebung der Grenzen nach innen öffnet allerdings gleichzeitig die Grenzen für die Projektion nach außen. Für Anthony Vidler ist das Unheimliche »in its aesthetic dimension, a representation of a mental state of projection that precisely elides the boundaries of the real and the unreal in order to provoke a disturbing ambiguity, a slippage between waking and dreaming.«²⁵ Das Unheimliche, so Vidler, befindet sich an der Schwelle zwischen dem Realen und dem Irrealen und mithin innerhalb der Mauern.

3. DAS SUBJEKTIVE, DAS OBJEKTIVE, DAS PROJEKTIVE

In einer sich immer mehr pluralisierenden Gesellschaft findet eine wesentliche Verschiebung statt: Der gefühlte Verlust sozialer Sicherheit wird mit dem erhöhten Bedürfnis nach physischer Sicherheit kompensiert,²⁶ Empfindungen und Gefühle werden konkretisiert. Eine ähnliche Verschiebung ereignet sich zwischen der subjektiven Empfindung von Gefahr und dem damit assoziierten rationalen Verständnis der eigentlichen Bedrohung: Das Indeterminierbare und das Unbekannte werden für die gefühlte Bedrohung verantwortlich gemacht. Diese Bedrohung scheint immer schwerer zu fassen und deshalb auch perfider;

24 Blakely und Snyder, *Fortress America*, S. 67-68.

25 Anthony Vidler, *The Architectural Uncanny: Essays in the Modern Unhomely* (Cambridge: MIT Press, 1994), S. 11.

26 Jan Wehrheim, *Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung* (Opladen: Leske + Budrich, 2002).

Gefahr und Bedrohung scheinen überall und nirgendwo, allgegenwärtig und zugleich abwesend zu sein. ›Glokale‹ Kontexte verwandeln sich in Projektionsflächen für jegliche subjektiv wahrgenommenen Gefahren und Bedrohungen – egal ob ökonomischer, soziokultureller, politischer, medialer oder persönlicher Art. Diese Ängstigungen entstehen aus einem gesellschaftlichen und/oder internationalen Kontext heraus und manifestieren sich im Bau von Mauern. In diesem Zusammenhang wäre es interessant, die Wechselbeziehung zwischen ›subjektiver‹, ›objektiver‹ und ›projektiver‹ Wahrnehmung und Wertung von Emotionen zu analysieren.

Eine zunehmende Angst vor dem unbekanntem und dem unberechenbarem ›Anderen‹ führt schließlich zu Misstrauen und Paranoia; anstatt sich mit dieser Angst auseinanderzusetzen, greifen die Menschen auf Vermeidung und Abgrenzung des unheimlichen ›Anderen‹ zurück. Nach Setha Lows kritischer Diskursanalyse von Interviews mit Bewohnern von ›Gated Communities‹ geht es diesen in erster Linie um »social order, social control, xenophobia, ethnocentrism, class consciousness and status anxiety, social mobility, and racism, as well as fear of crime and violence«. Einer der befragten Bewohner erklärte seine Entscheidung, in einer ›Gated Community‹ zu wohnen, schlicht so: »It's ethnic changes.«²⁷

Zwischen Armut und Verbrechen, wie eingangs angedeutet, gibt es statistisch eine historisch gewachsene Verbindung,²⁸ die von den Befragten in urbane Räume hinausprojiziert wird. Die vermeintlich kognitive und rationale Reaktion auf Verbrechen wird allerdings dominiert und entsprechend geprägt durch irrationale Gründe, nämlich von einer diffusen Angst. Merry unterscheidet drei Elemente persönlicher Reaktionen auf Verbrechen: das Kognitive, das Emotionale und die Verhaltensweisen. Die kognitive Reaktion besteht im Ermitteln des persönlichen Risikos in einer spezifischen Situation, basierend auf Hinweisen aus dem medialen Umfeld und auf Erfahrungen aus der Vergangenheit. Die emotionale Reaktion bezieht sich auf Gefühle der Bedrohung, und das Feld der Verhaltensweisen umfasst die Strategien, die angewendet werden, um mit der empfundenen Gefahr umzugehen. Wenn man sich diese Phasen der Angstwahrnehmung, -empfindung und des Verhaltens als zirkuläre Sequenz vorstellt und diesen Ablauf auf das ›andere‹ Gegenüber

27 Low, »The Edge and the Center«, S. 52.

28 Wehrheim, *Die überwachte Stadt*.

überträgt, das die gleichen Wahrnehmungen, Empfindungen und Verhaltensweisen erfährt, entsteht die Figur einer Acht.

Diese Praxis könnte als ›Othering‹ bezeichnet werden, eine Praxis, in der das Andere vom Selbst differenziert wird. Nun lässt sich fragen, inwiefern sich das ›Othering‹ als konstruktiver Verdopplungsmechanismus von der nostalgischen Vergangenheitskonstruktion unterscheidet. Im hier dargestellten Zusammenhang scheint das ›Othering‹ zwei unterschiedliche Rollen zu übernehmen: Erstens übernimmt der/die/das Andere – das Unvertraute – in einer sich zunehmend diversifizierenden und pluralisierenden Welt, in der Individualisierung dominiert, die Funktion eines bedeutungsvollen Kontrasts zum Eigenen – dem Vertrauten –, um die eigene Identität zu stärken; und zweitens wird die Angst vor dem eigenen wirtschaftlichen Abstieg in einer instabilen globalen Welt auf der/die/das Andere projiziert. Vor diesem Hintergrund spiegelt die Konstruktion von Mauern und die Befestigung urbaner Räume nicht nur die Konstruktion des (eigenen) Anderen wider; diese multidimensionale Konstruktion wird auch zu einer politischen Handlung und Strategie, um das Gefühl des Unheimlichen zu kompensieren und zu verdrängen. Im Zentrum, wo sich beide Seiten – das Innen und das Außen, das Eigene und das Andere – treffen, entstehen sozioräumliche Strukturen wie Mauern und entsprechende Regelungen, Institutionen, Praxen und Reaktionen, die als konkrete Antwort auf eine wahrgenommene, gefühlte Beeinträchtigung des Vertrauten und des vertrauten Umfelds verstanden werden können.

4. AUSBLICK

Auf der Makroebene sind zunehmende Urbanisierung, Migration, soziale Fragmentierung und Isolierung, wirtschaftliche und soziale Ungleichheit sowie Mediatisierung wichtige Faktoren, die die Gesellschaft instabil, indeterminierbar und unsicher machen. Innerhalb dieses Kontextes formen auf der Mezzo- und Mikroebene multidimensionale Interaktionen zwischen Räumen und Menschen – zwischen Beton und Emotionen – die urbane Landschaft. Dabei handelt es sich um eine gewisse Form sozioräumlicher Dialektik, oder, mit Edward Soja, um eine Trialektik,²⁹

29 Edward Soja, *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places* (Oxford: Blackwell, 1996).

sofern auch historische Faktoren berücksichtigt werden. Das Gefühl der Unsicherheit hat seinen Ursprung im subjektiven Empfinden einer wachsenden Bedrohung, in der Furcht vor (sozialem) Kontrollverlust sowie vor dem Unbekannten und Unvertrauten. Subjektiv wahrgenommene Gefahren und Bedrohungen werden objektiviert, um sie zu konkretisieren, (be)greifbar zu machen und entsprechende rationale Reaktionen zu entwickeln. Das Gefühl gesellschaftlicher Unsicherheit führt zu einem Bedürfnis nach physischer Sicherheit. Dadurch verschwimmen die Grenzen zwischen den eigenen Vorstellungen des Vertrauten und massenmedial vermittelten Bildern davon. D. h., der Sicherheits- und Angstdiskurs lebt von einer gefährlichen Vermischung realer soziokultureller Veränderungen, sich ändernder Wahrnehmungs- und Imaginationsmuster sowie unbewusster Projektionen. In einer Welt, in der das Umfeld immer mehr an Familiarität verliert und sich in bloße Konstruktionen verwandelt, wird ein unbestimmbarer Relativismus – eine sozioräumliche Dialektik – zum maßgeblichen Faktor. Während konkrete Mauern konstruiert werden, um das Sozioräumliche zu organisieren und zu ordnen, werden gleichzeitig Emotionen konstruiert und strukturiert. Diese multidimensionale und multimediale Schwelle zwischen Eigenem und Anderem, Innen und Außen, Realem und Traum, ist nicht nur der Ort des Unheimlichen, sondern auch der gefühlten Gefahr.

Sandra Evans, »Konstruierte urbane Räume: Zur unheim(e)lichen Interaktion und Interdependenz von Emotion und Beton«, in *Phantasmata: Techniken des Unheimlichen*, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, *Cultural Inquiry*, 3 (Wien: Turia + Kant, 2010), S. 79-93 <https://doi.org/10.25620/ci-03_05>

QUELLENANGABEN

- Anonym, »Gated« community warning«, *BBC-News*, 29. November 2002 <http://news.bbc.co.uk/1/hi/uk_politics/2518747.stm> [Zugriff: 20 September 2010]
- Blakely, Edward J. u. Mary Gail Snyder, *Fortress America. Gated Communities in the United States* (Washington D.C.: Brookings Institution Press, 1997)
- Brunn, Stanley, »Gated Minds and Gated Lives« as Worlds of Exclusion and Fear«, *GeoJournal*, 66.1-2 (2006), S. 5-13
- Ellin, Nan, *Postmodern Urbanism* (New York: Princeton Architectural Press, 1999)
- Freud, Sigmund, *Hemmung, Symptom und Angst* (Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1926)
- »Das Unheimliche«, in *Studienausgabe*, hg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, 11 Bde. (Frankfurt/Main.: Fischer, 1989), IV, S. 241-74
- Glassner, Barry, *The Culture of Fear: Why Americans are Afraid of the Wrong Things* (New York: Basic Books, 1999)
- Kronauer, Martin, *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus* (Frankfurt/Main.: Campus, 2002)
- Low, Sally Engle, »The Edge and the Center: Gated Communities and the Discourse of Urban Fear«, *American Anthropologist*, 103.1 (2001), S. 45-58
- Low, Setha, *Behind the Gates: Life, Security, and the Pursuit of Happiness in Fortress America* (New York: Routledge, 2003)
- Merry, Sally Engle, *Urban Danger: Life in a Neighborhood of Strangers* (Philadelphia: Temple University Press, 1981)
- »Mending Walls and Building Fences: Constructing the Private Neighborhood«, *Journal of Legal Pluralism*, 33 (1993), S. 71-91
- Sennett, Richard, »The Search for a Place in the World«, in *The Architecture of Fear*, hg. v. Nan Ellin (New York: Princeton Architectural Press, 1997), S. 61-70
- Siebel, Walter u. Jan Wehrheim, »Sicherheit und urbane Öffentlichkeit«, *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften*, 42.1 (2003), S. 11-30
- Soja, Edward, *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places* (Oxford: Blackwell, 1996)
- Stichweh, Rudolf, »Leitgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion«, in *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit*, hg. v. Rudolf Stichweh u. Paul Windolf (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009), S. 29-42
- Vidler, Anthony, *The Architectural Uncanny: Essays in the Modern Unhomely* (Cambridge: MIT Press, 1994)
- Wehrheim, Jan, *Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung* (Opladen: Leske + Budrich, 2002)